Der blaue Knabe.

Novellette von Christian Bouchholtz.

Am Abend jener Nacht, von der ein Generalstabsbericht einmal bloß so kurz sagte: „Uebungsversuche der Russen über die Bzura endeten mit der Vernichtung eines feindlichen Bataillons“, glaubte ich ihn flüchtig gesehen zu haben, den blauen Knaben.

Die Sonne fieberte im Blut ihres Untergangs. Die Atmosphäre war drohend schwül. Irgend etwas war im Gange, das fühlten wir. Das fühlten auch die Russen. Denn rings die Ortschaften, die im weißen Blütenhemmen ertrunken waren, wurden von schwerer russischer Artillerie beschossen. In die Unschuld der weißen Blütengärten dröhnten die schweren Geschosse ein. Aus dem weißen Blühen sprangen donnernd wildschwarze, gewitternde Wolken empor...

Ich schritt allein durch niederes Gehölz und durch Haide, bis fast an die Knie in den heißen Sand versinkend, einige Stunden Wegs bis dicht hinter die Schützengräben, in ein halb zerschossenes polnisches Schloß, wo unsere vorgeschobene Beobachtung lag. Dabei kreuzte ich auf einer Straße eine Infanterie-Marschkolonne. Die Kolonne schritt daher in einer Staubwolke, einer mächtigen, grauen, an den stahlblauen Himmel leckenden Staubwolke, die vom Blut des Sonnenuntergangs, wie von infernalischbengalischem Feuer beleuchtet war. Und aus dieser Wolke, wie eine Erscheinung, leuchtete mir ein sehr junges Gesicht entgegen, flüchtig, und wurde wieder durch den Staub verhüllt.

War es der „blaue Knabe“?

Diese Schar wurde zu einem schweren Gang geführt. Zum Sturmangriff dieser Nacht. Der Gedanke, daß der blaue Knabe, der offenbar als blutjunger Kriegsfreiwilliger mitmachte, in dieser Nacht den Tod sehen sollte, würgte mich. Die Luft war drückend. Der Gedanke aber viel drückender noch.

* * *

Ich weiß, als sei es gestern, wie ich ihn zum erstenmal sah...

Ein Berliner Künstlerball. Eine schöne Frau in indischem Kostüm lehnte leicht an meiner Schulter, bot mir in einer Kalla-Blüte, die wie ein Kelch war, aus Elfenbein gedreht, einen Schuß Champagner. „Haben Sie ihn gesehen, den blauen Knaben?“ fragte sie. „Unerhört schön ist er. Sehen Sie nur, wie er sich maskiert hat. Sieht er nicht aus wie der blaue Knabe von Gainsborough? Das muß ein großer Künstler sein, der ihn herausstaffiert hat.“

Und seitdem wurde er in Berliner Künstlerkreisen der „blaue Knabe“ getauft. Er ging träumerisch durchs Leben. Verwöhnt war er, verwöhnt!

Und jetzt? Schweiß, Staub, Explosion, Bajonett, Tod.

Im Kohlenkeller des Schlosses.

Hier ist das Hirn dieser Nachtschlacht. Von hier aus gehen die Nerven des Kriegskörpers nach allen Seiten hin. Hier gehen Offiziere ein und aus. Hier wimmelt es von Telephonisten. Hier näseln, tuten, schnarren, klingeln die Fernsprechapparate des Korps. Von den Tischen stengen, glatt oder kortzieherhaft gedreht, die Drahtstränge der Leitungen zur Decke empor. Sie sehen aus, blutig, wie frisch bloßgelegte Nerven eines Körpers, an dem der Schlachtenchirurg soeben experimentierte. Denn die Sonne, die durch das Blütengebüsch des Parks zu den Kellerluken hereinströmt, besudelt sie mit ihrem Blut. Die Gesichter der Leute, die im Keller sind, sind wie offene Wunden in der Abendbeleuchtung. Sie sind sehr ernst. Denn in einem fort dröhnen die schweren Geschosse in den Park hin. Und dann erbebt die Erde. Alles Geschirr und alle sensiblen Apparate springen empor. Von den Kellerluken fallen klirrend die letzten Fensterspliter herunter.

Wir sitzen geduckt... Aber als die Kanonade aufhört und man sich wieder hochreckt, da packt mich von neuem der Gedanke an den blauen Knaben...

Vor den Kellerluken erregtes Hin und Her bestaubter Infanteriestiefel. Die Infanterie-Kolonne, der ich vorhin begegnete, könnte es sein, die hier eingetroffen ist...

Ich höre draußen einen Hauptmann nach den Zugführern seiner Kompagnien rufen.

Schnelle Schritte. Trippeln. Einrichten.

Und dann spricht er, unendlich, unendlich langsam und beherrscht. Aber wie einer, dem der Tod die Hand auf die Schulter gelegt hat: „Meine lieben, guten Kameraden“. Seine Worte müssen beruhigend wirken, wie Brom. Er sagt: „Mir ist die Aufgabe erteilt worden, heute Nacht den Sturm auf die russische Verschanzung zu leiten. Von 8 bis 9 Uhr — jetzt ist es ¾8 Uhr Divisionszeit; stellt alle eure Uhren — von 8 bis 9 Uhr wird unsere Artillerie uns voranleiten und die russische Verschanzung vernichten. Punkt 9 Uhr tretet ihr aus den Gräben. Von drei Seiten nähert ihr euch dem russischen Graben. Es fällt kein Schuß! Bei dem Hurrah des führenden Offizier wird die Schanze im Sturm genommen.“

Die Apparate näseln, klingeln, tuten.

Ich möchte hinaus auf den dämmernden Gutshof und nachsehen, ob ich in dieser schweren Stunde meinen jungen Kameraden finde und ihm die Hand drücken kann...

„Feldwache 1!“ näselt der Apparat, den ich zu bedienen habe. Und ich habe die Verbindung herzustellen. Ein Apparat klingelt schrill.

Mein Freund ist keine zehn Schritt vielleicht von mir entfernt, aber ich kann ihn nicht sehen. Ich bin festgebannt.

* * *

Die Schlacht ist in vollem Gang. Ueber uns durch die Luft ein Geheul. Granaten, Granaten, hinüber, herüber durch die Nacht. Es ist, als kutschiere der Satan mit seinen hundert Reitern durch die Luft.

O Frühlingsnacht! Dabei duftet es überschwänglich vom blühenden Park herein, berauschend, wie süßsaurer Wein. Dabei rollt die Nachtigall ihre Liebeslieder durch den Abend.

Und indeß die Apparate, die ich mechanisch bediene, Kommandos reden:

„Hier Feldwache 2. Die Feldartillerie hat 100 Meter weiter rechts, 50 Meter weiter zurückzuschießen.“

„Feindliche Maschinengewehre belästigen Feldwache Süd. Bitte um mehrere Salven schwerer Artillerie gegen den gegenüberliegenden russischen Graben.“

„Leitung Feldwache 1, Feldwache 2 gestört. Ist der Störungstrupp schon auf dem Weg?“ — —

Indeß die Apparate näseln, lausche ich auf die große Sinfonie der Schlacht. Sobald die ersten Salven drüben eindonnerten, erhob sich ein wildes Getöse von den russischen Gräben her... Es ist als sei ein Bär in ein Hornissennest getreten, und als summe, brumme jetzt der ungeheure Schwarm. Frontsalven geben die Russen ab. Das klingt, als fahre ein Gigant mit einem Baumstamm über die Blechrolläden des Höllenmagazins... Crescendo, Crescendo! In das Tremolo der Schützengräben dröhnen die Paukenschläge der Artillerie — und wie eine verlorene, klagende Hoboe darüber mein Gedanke an den jungen Kameraden... Es ist ein würgendes Mitleiden in mir: „Ich sitze jetzt im Keller, den nur Granaten vernichten können, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird wohl jetzt keine mehr hier einschlagen. Das Prasseln der Kugeln auf der Vorderfront des Schlosses bedeutet nichts. Aber du, du bist mitten drin!“ Fast schäme ich mich...

9 Uhr rückt näher, näher. Crescendo, crescendo.

Dann heißt es in den Telephonen: „Feuer einstellen! Nur die schwere Artillerie versperrt den Russen den Rückzug!“ Der große Krach hört auf. Sanft gleiten nach weichdumpfem, feinem Abschuß die schweren Geschosse allein durch die Nacht hinüber. Dazu das Tremolo des rauschenden Gewehrkugelbades. Ein neuer Satz in der Sinfonie hebt an.

Blaß, atemlos, hocken wir herum, sehen ratlos, starr vor uns... Die Telephone schweigen.

Jetzt treten sie aus den Gräben. Hört man nicht verworrene Trompetenstöße? — — Trommelwirbel des Todes? — — Hurras?...

Die Schlacht brandet...

Ich strecke mich, spanne alle Muskeln am Körper an, als könne ich mich dadurch von dem Alpdruck: „Draußen spielt der Tod seine tolle Lotterie mit seinem dumpfen Grinsen“ befreien. Ich zünde mir eine Zigarette an, gehe auf und ab, beiße ab und zu hart die Zähne aufeinander...

So vergehen Minuten höchster Nervenanspannung. Jeder Laut, der nicht zur Schlacht gehört, sägt einem auf den Nerven herum wie ein rostiger, eiserner Fiedelbogen. Eine Fliege, die vor mir ins flakternde Kerzenlicht stürzt und knackend verbrennt; ein Becher, den ein von Erregung übermüdeter Offizier im Einnicken umstieß...

Trrrrr — Klingeln! Wir zucken zusammen.

Da nimmt einer gelassen den Hörer in die Hand: „Feldwache 1. Wie steht's. Genommen? Nein? Noch nicht genommen?“ —

Warten...

„Genommen!“

„Wir wissen nichts...“

Und dann eine feste Stimme: „Die Schanze genommen! Leutnant R. als erster in den feindlichen Graben gesprungen!“

„Verwundet?“

„Zwei Bajonettstiche, Bauchschuß, Kolbenschlag ins Genick. Lebt noch.“

* * *

O, sie atmen alle auf: „Gottlob!“

Aber ich warte noch immer gespannt, gefoltert.

Die gute Laune kommt wieder. Einer nimmt einen Stuhl und tanzt damit zwischen dem Kellergerümpel herum und pfeift Tango. Dabei stößt er einen dicken Landwehrmann, der die ganze Zeit über mir zu Füßen lag und schnarchte in köstlichster Seelenruhe, — stößt ihn aus Versehen an. Der dreht sich auf dem Boden gähnend um, der Landwehrmann und stöhnt: „Ach, ich hab' garnen kesunden Schlaf, Ginder. Was macht der Russe, der Chammerkräpel, haite fir Schbekdakel, dunderknipsel ...“ schnarcht weiter...

Von „Mikosch im Himmel“, erzählte ein anderer.

Nun kommen die Namen der Opfer, wie sie sich finden, durch die Telephone... Ich lausche... Sein Name ist noch nicht dabei. Immer noch nicht. Immer noch nicht...

Dazwischen die Nachricht: „Ne janze Wucht Russen jefangen.“

Aber das Getöse draußen ebbt ab...

Bald fühlte ich nichts mehr, nichts. Möchte nur schlafen.

* * *

Der Tag graut durch die Kellerfensterluken.

Einer legt mir die Hand auf die Schulter: „Geh' jetzt schlafen. Ich löse Dich ab.“

„Ich stehe, das Hirn umnebelt, träge auf. Flüchtig schaue ich auf die paar blassen Gesichter mit den roten Augenlidern, die im Kerzenlicht schimmern, wie spiritistische Phantome...

Ich schwanke zur Tür hinaus in den Park, die paar Stufen empor.

Tag!

Es ist, als kriege das ganze Nervensystem einen Ruck. Frische Morgenluft! Glasklarer Himmel! Alle Vögel im Park sind erwacht! Alle Düfte des Parks riechen morgenfrisch! Alle Bäume, Flieder, Goldregen und die blüten-überschütteten rosaroten Apfelbäume prunken mit Laudiamanten...

Zwei Infanteristen kommen über den Hof geschritten, Eßgeschirre mit dampfenden Kaffee an der Hand. Ihre Gesichter wie die von Kaminfegern. Verschmiert von Schweiß, Todesschweiß und Staub. Aber die Augen strahlen.

Und sie lächeln. O, dieses Lächeln! Lächeln einer Dankbarkeit, die mir gar nicht zukommt, die ich keineswegs verdiene. Ich kenne dies Lächeln. Die Infanteristen betrachten uns Artilleristen so als den „großen Bruder“ mit dem „starken Arm“, auf den sie sich verlassen können.

„Famos habt Ihr geschossen“, lächeln sie mir zu, als zu dem wahren Vertreter des „starken Armes“, dem sie begegnen. Ihre Augen funkeln, neue Lebenslust nach überstandener Begegnung mit dem Tod.

„So?...“ Ich sehe nachdenklich. „Seid Ihr von der Kompagnie meines kleinen Kameraden Hans Karl?“ — Und ich nenne den Namen des „blauen Knaben“.

„Ja, das ist das Bubi.“

„Ist er davongekommen?“

„Wissen wir nicht. Frage bei der dritten Kompagnie an. Die Toten liegen übrigens dort in der Scheune. Kannst mal nachsehn.“

Nein, nein, das nicht... Ich stehe und atme in vollen Zügen Morgenluft. Ich höre irgendwo hinter einem der Schloßgebäude ein Scharren von vielen Tritten... Ein: Stillgestanden!

Und wieder die Stimme des Hauptmanns. Aber diesmal nicht wie Brom. Diesmal wie große Dankbarkeit: „Meine lieben, guten, prächtigen Kameraden! Glänzend habt ihr euch geschlagen! Sieben Kompagnien waren für den Sturm bestimmt, und drei Kompagnien haben ihn allein bewältigt! Dreißig, nein vierzig Eiserne Kreuze werde ich für euch einfordern, meine mutigen Jungens!“

* * *

Ich lehne eine Weile abseits an einer Birke. Noch immer singt die Nachtigall ihre Lieder.

Ich warte, warte. Der Park bevölkert sich mit der Infanterie, die aus dem Sturm zurückgekehrt ist. An dem Baum lehnend seh ich ins Blühen eines Apfelbaums... Wie Porzellangeschmeide die Blüten. Eine Blüte fällt herunter — klacks — durch eine vorbeijagende Gewehrkugel abgerissen.

Da — kommt aus dem Parkgrund, wo ein Brunnen steht, einer gerade auf mich zugestürmt, hemdsärmelig, Gesicht und Arme triefend von Wassertropfen.

„Halloh! Du hier? Welch verrückter Zufall!“ umarmte er mich in diesem überschwenglichen Lebensausdruck, der einen nach solchen nächten Bedürfnis wird. Beinahe reißt er mich um.

„Junge, ich hatte fürchterliche Angst um Dich“, muß ich lächeln.

„Warum?“ fragt er und mustert sein Gesicht in einem kleinen runden Spiegel. „Wieder sauber?“ — „Ja?“

Der dicke Landwehrmann, der vorhin im Keller so selig mir zu Füßen schnarchte und aussieht, wie ein alter bärtiger Buschmann, geht langsam trottend vorbei: „Die jungsche Racker, das Bubi, soll sich wie ein Satan geschlagen haben. Hast Du schon seinen Schießprügel gesähn?“ fragt er mich. „Dort stäht er.“

Er zeigte auf die Kellertreppe. Angelehnt steht dort ein Gewehr — ohne Kolben.

Mein junger Kamerad lächelt und betrachtet seine wohlgeformten Hände. Der Landwehrmann meinte: „Bube kriegt das Eiserne Kreuz“. Weiter trottelt er, Pfeife schmauchend.

„Du hattest also Angst um mich?“ fragt der Junge leichthin.

„Ich wußte, daß Du dabei warst. Es wäre schade um Dich gewesen.“

Er sieht versonnen ins Blühen der Zweige: „Ich glaube, ich werde nicht sterben in diesem Krieg.“

„Ja, ich glaube, selbst der Tod—“ Aber ich unterbreche mich. „Wollen wir frühstücken? Droben im Schloß ist ein leeres Zimmer, wo wir schlafen können. Kugeln pfeifen durch, aber wenn man sich in Acht nimmt.“

„Ja, gehn wir. Ich habe großartige Delikatessen hier. Ich will aber zunächst Kaffee holen...“

* * *

Und dann, überwältigt von Müdigkeit, gehen wir in das Schloßzimmer hinauf und strecken uns aus. In dem Zimmer ist nichts als ein zersplitterter Spiegel in einer Ecke und die schwarze Madonna von Czenstochau mit den goldenen Heiligenscheinen an der Wand, gerade dem Fenster gegenüber. Wir liegen auf dem schon recht zermürbten Stroh und sehen schweigend zu, wie die Kugeln durchschlagen durch die geschlossenen Fensterjalousien, über uns hinjagen und sich in die Madonna einbohren, wie in eine Schußscheibe...

Ein Schuß... noch ein Schuß...

Dann kommt der schöne, schöne Schlaf...

Vatersorgen.

Lude hat seine beiden Sprößlinge ausgeschickt, „Einkäufe“ zu besorgen. Der eine soll Kartoffeln herbeischaffen, der andere die dazu gehörige fette — Gans. Die Furiere bleiben lange aus, und besorgt um ihr Schicksal, murmelt Lude: „Wenn sie wenigstens den mit der Gans nicht erwischt hätten!“

Setzerkobold.

Im Garten des hiesigen Rechtsanwalts und Notars Müller blüht ein Apfelbaum in diesem Jahre zum zweiten Male. Während die eine Hälfte des Baumes reichen Fruchtansatz zeigt, steht die andere in schönstem Blütenschmuck. Zahlreiche Spaziergänger belagern den Gartenzaun, um das Notarwunder zu betrachten.

— Ordnung muß sein. — „Nun, Du hast eine perfekte Buchhalterin geheiratet, da ist das Wirtschaftsbuch wohl stets in tadelloser Ordnung?“

— Nächtliche Ruhestörung. Sommerfrischler (als um vier Uhr morgens heftig an die Tür geklopft wird): „Herrgott, was ist denn los, Huberbauer?“

— „Na, Sie haben doch gestern, wie mei' schwarze Henne grad' a Ei g'legt hat, g'sagt, dös müßt Ihre Tochter mal seh'n. Jetzt geht's grad' wieder los!“

— Seine Hoffnung. Studiosus Pump: „Es ist schrecklich, wie schwer mein Onkel sich von seinem Mammon trennt! Erst auf dem Bahnhof entschloß er sich, etwas herauszurücken. Eine Mark nach der andern drückte er mir zögernd in die Hand.“

Studiosus Süffel: „Hoffentlich hatte der Zug 'ne anständige Verspätung?“

— Anzüglich. Er: „Du findest es öde und langweilig hier? Ich nicht; ich könnte stundenlang so am Strande sitzen und in die unendliche Wasserwüste hinausschauen.“

Sie: „Na ja — Du! Du bist auch wie geschaffen für die — Wüste!“

— Elite-Klub. Lude (zu Ede, beim Ausräumen einer Wohnung): „Nimm Du den Tafelaufsatz, ich nehme das Barometer und die Standuhr!“

Ede: „Wozu diese dummen Dinger? Die verraten uns ja bloß beim Versetzen.“

„Unsinn — wir haben doch nächstens — Preiskegeln!“

— Bosheit. Herr Kellermann (nach feuchtfröhlichem Dauerschieben zu seinem Kegelbruder Duckmann): „Du, ist das nicht Deine Alte, die sich im Nachtgewand aus dem Fenster lehnt?“

„Donnerwetter — wahrhaftig!“

„Na — dann „Gut Holz“!“

— Da haben sie's. Drei überkorpulente Schlächtermeister lassen sich von einem Fischer in die See hinausrudern. — „Wieviel Knoten fahren Sie denn in der Stunde?“ fragt einer spottlustig den Fischer.

— „Heute nur drei!“ erwidert der alte Seebär grinsend.

Der Hut des Dechants

Von Hans Fraungruber.

Der alte hochwürdige Dechant saß mit Vorliebe auf dem Kirchenplatze unter dem Schatten der breitästigen Linde, die sich vor dem stattlichen Barockbau des Pfarrhofes ausbreitete, und hielt ein vergnügliches Zwiegespräch mit seinem großen Jagdhunde, der sich geifernd und wedelnd an die Brust des Herrn herandrängte. Die wohlwollenden Augen des Greises lugten schelmisch über die Brille, und seine gespitzten Lippen sogen unverdrossen an der ewig schlecht brennenden Pfeife.

Für jeden Vorübergehenden wußte er ein freundliches Scherzwort und schwang dazu im weiten Bogen grußerwidernd den breiten, verwitterten Hut.

Dieser Filz hatte unter den Geistlichen des Dekanates und weit hinaus über die Grenzen desselben eine gewisse Berühmtheit erlangt, und die ältesten Leute des ausgedehnten Sprengels kannten ihn seit ihrer Jugend. Entschloß sich der Dechant auf das ungestüme Drängen seiner umsichtigen Wirtschafterin, der resoluten Frau Philomena, in jedem Jahrzehnt einmal seufzend einen Talar zu erwerben oder den fadenscheinig gewordenen Kragen des Konsistorialrates mit einem frischen zu vertauschen, der Hut blieb derselbe, und keine noch so glänzende Beredsamkeit vermochte die ehrwürdige Kopfbedeckung zu beseitigen.

Zuweilen geriet das vielfarbig schillernde Ungetüm auf unerklärliche Weise — wie Frau Philomena versicherte — in Verlust, aber dem Scharfsinne des alten Herrn gelang es stets, das geheimnisvolle Versteck zu ergründen, und mit dem verklärten Ausdruck unvergleichlicher Befriedigung stülpte er den Wiedergefundenen auf das greise Haupt. Der alte Kamerad hatte ihn ja auf allen Pflichtgängen beschirmt und war auch sein Dach auf weiteren Reisen gewesen, wobei es sich eines Tages ereignete, daß der Pfarrherr, barhaupt zu lange an einer Bahnhofschenke verweilend, in heißem Seelenschmerze den Zug mit seinem teuren Hute vor der Nase davonfahren sah. Wohl flog dem Flüchtlinge sogleich ein Drahtsteckbrief nach, aber dank der allzu eifrigen Dienstfertigkeit einander befreundeter Schaffner war ihm noch eine Fahrt an die Südmarken des Landes gegönnt, und erst nach etlichen Tagen gelangte er, in einer Schachtel verwahrt, in die Heimat zurück. Zwar mit sanftem Vorwurf von seinem Herrn und einem grauser. Fluche der in ihrer schönsten Hoffnung enttäuschten Frau Philomena empfangen, gestaltete sich sein Wiedersehen mit dem Dechant dennoch überaus rührend und wurde festlich begangen. Die reimkundige Geistlichkeit des Landes feierte das Ereignis in zahlreichen Balladen und Hymnen, aber kein Spott vermochte den Günstling zu stürzen; sein Herr blieb ihm in antiker Treue zugetan und „hätt' ihn nimmer aufgegeben und kostet's ihm das eigne Leben“. Wenn der Greis an heuduftenden Sommertagen langsam über seine Wiesen schritt und sich am Raine der strotzenden Last prächtiger Obstbäume freute, die kühlenden Moß verhieß, zog er wohl den Hut vom weißen Haupte und gab ihn dem Hunde zu tragen. Meister Bierbein war sich der besonderen Ehre wohl bewußt. Nichts blieb sonst vor der zermalmenden Kraft seiner ehernen Zähne sicher; dem Schlapphute seines Herrn aber tat er nichts zuleide, und dieses rühmliche Zartgefühl wurde von dem Pfarrherrn gebührend gewürdigt. Durfte oder mochte kein sterblicher Finger den schäbigen Filz berühren, der seinen Stammplatz auf dem Fenstergesimse gefunden, der Hund holte ihn behutsam herab und tänzelte damit wie das kühne Schlachtroß des hochgelobten Cid Campeador vor dem Dechant einher.

Die Dorfkinder waren des Greises Lieblinge und die Schule lag ihm am Herzen. „Ich bin ein ehrlicher Freund der Neuschule“, sagte er einmal, „nur ein wenig „spanisch“ sollte sie sein! Dann gäbe es zwar weniger zwölfjährige Fräuleins und junge Herren, aber gewiß mehr brave Kinder“. Allein er liebte die Jugend ungeachtet ihrer oft wilden Sitten und in zärtlicher Sorge zog er oftmalen unter der Linde ein barfüßiges Büblein an sich und stellte die gewohnten Fragen: „Wie heißt denn du, kleiner Herr?“

„Konrad, Hochwürden Herr Dechant!“

„So so, also der hoch-, wohl- und edelgeborene Herr Konrad bist du? Ergebenster Diener! Von wem hast du die blauen Augen und die goldfarbenen Haare? Schau, ich hätt' neue vonnöten und tät mir gern just solche kaufen. Möchtest mir sie nicht ablassen? Ich schenke dir dafür meinen schönen Hut“ Und damit begrub er des Knaben lachendes Gesichtlein in dem Schlund des Filzes. Daraufhin fuhr zumeist das Büblein wie ein Fisch aus dem grausen Behälter und suchte sein Heil in der Flucht, gehetzt von dem mißbilligenden Gebell des Hundes. Der alte Mann aber deckte bedächtig die Stirn und es war ihm, als sei ein erfrischender Hauch von dem jugendlichen Frohsinn in dem Hute geblieben.

Eines Morgens kam der Pfarrherr nicht wie sonst zur Kirchenbank, der Hut lag auf dem Fensterbrette und der Sonnenschein wob blitzende Strahlen gleich einem Heiligenscheine um die regenbogenfarbige Hülle, der Hund dehnte in zähen Schritten ängstlich knurrend ein Bein nach dem andern und Frau Philomena ging händeringend im Hause umher. Der Dechant aber lag kalt und starr im Bett, sein greißes Haupt ruhte mit lächelndem Antlitz auf den blütenreinen Kissen — der alte Herr war bei Sonnenaufgang gestorben.

Ungewöhnlich lebhaft ging es nun bald in dem sonst so stillen Pfarrhof zu. Zahlloje Gäste kamen, ehrten die Verdienste und Tugenden des Verewigten in herzlichem Nachrufe, und am dritten Tage war die gesamte Bevölkerung des Pfarrsprengels im Torfe versammelt. Die Glocken läuteten in ernstem Klange und nach dem Traueramte bewegte sich in unabsehbaren Reihen ein endloser Zug hinter dem bekränzten Sarge gegen den Kirchhof.

Wolkenlos spannte sich der blaue Himmel über die Berge, zwischen deren Abstürzen eingebettet die Ortschaft liegt. Die Luft flimmerte im Sonnenglanze und heiß brütend lastete der Mittag in ernstem Schweigen über der reizvollen Gegend, als trauerte sie um den toten Pfarrherrn, der sie so sehr geliebt. Neben der Friedhofstraße rauschte in wildem Wogenschwalle der Fluß, der sein zerrissenes Bett tief in steile Gehänge gegraben. Die Kirchenfahnen wallten auf und nieder, in das Gebet der buntgekleideten Priesterschar mischte sich das dumpfe Grollen der schwarzumflorten Veteranentrommel, das gellende Gekreisch der Blechmusik und das verworrene Murmeln der Menge. Bergauf, herab wallte der farbenreiche Zug, bis er endlich am Tor des mattenumsäumten einsamen Friedhofes anlangte. Die Bahre wurde niedergestellt, die Menschen drängten sich im Kreise herum, dann trat tiefe Stille ein und der vornehmste der Geistlichen erhob die Stimme zu feierlichem Gesange.

Da entstand plötzlich eine Bewegung im Volke. Leises Gemurmel flog durch die Reihen, suchend wandten sich fragende Blicke gegen das Ufer, — da stand, schweißgebadet und stutzend, auf der Böschung der Hund des Dechants, zwischen den Zähnen den alten Hut seines Herrn.

Er war in dem verlassenen Hause eingeschlossen worden und hörte das Getöse der Trauerfeierlichkeit sich allmählich entfernen. Heulend hatte er einen Ausweg gesucht, bis er, von einem Gedanken durchzuckt, mit dem Hute des Dechants durch das zersplitternde Fenster setzte. Atemlos durchjagte er das menschenleere Dorf, verfolgte die Spur des Zuges und erreichte diesen keuchend und abgehetzt vor dem Gottesacker. Da stand er nun auf dem steilen Gelände unweit des Sarges und spähte hochaufgerichtet nach seinem Gebieter umher. Die Leute erkrieten alsbald die alter Gewohnheit folgende Absicht des treuen, nun herrenlosen Tieres und folgten gerührt ihrem Gefühle. Die einen brachen in mitleidiges Schluchzen aus, die anderen wechselten bedeutsame Blicke oder kicherten wohl gar über das seltsame Geschehnis; selbst der betende Priester stocke einen Augenblick in seinem Gesange.

Frau Philomena aber, die dem Hunde zunächst stand, fuhr empört über die Störung der weihevollen Stimmung auf ihn los, riß den Hut aus dem Gehege seiner Zähne und schleuderte den Gehaßten hinab in den Fluß. — Sachte nahmen ihn die Wellen auf, glätteten sanft seine Krempe und drehten ihn mehrmals im Kreise; dann schoß der alte Hut des Dechants in raschem Schube stromabwärts, als ginge er dem Greise nach ins ferne Reich der Ewigkeit.

Droben nahm das Begräbnis seinen Fortgang, vom Ufer her abscholl das klagende Gebell des Hundes, der mit gesenktem Kopfe unverwandt dem Hute seines Herrn nachsah, bis er in den Wellen verschwand.

— „Ja, es wird peinlich genau geführt. Als ich neulich nachts von einer Reise nachhause kam und meine Frau mir noch etwas Warmes zubereitete, hat sie mir sofort einen Betrag für Ueberstunden gebucht.“

— Zu aufmerksam. Tourist: „Ich hatte doch für heut früh warmes Wasser zum Rasieren bestellt?“ Neuer Hausknecht: „Wohl, dös hob' scho' gestern abend dort auf'n Tisch g'stellt!“